

Stationen einer Lerngeschichte

Oliver König

Der folgende Text entstand im Rahmen der Arbeit an dem Buch „Familienwelten“ und konnte aus Platzgründen nicht in das Buch aufgenommen werden. Ich beschreibe rückblickend den beruflichen Weg, der mich an die Aufstellungsarbeit herangeführt hat. Auch wenn eine solche Beschreibung eine Re-Konstruktion bleibt und nicht mit dem zurückgelegten Weg gleichgesetzt werden sollte, so werden doch dadurch meine Präferenzen in der Darstellung und der Wahl der Bezugsgrößen nachvollziehbar. So kann der Leser sich aus diesem Werdegang ein Bild davon machen, wo und wie ich mich mit dieser Darstellung im Feld der Aufstellungsarbeit platziere und welche konzeptionellen und fachlichen Standards ich für die Aufstellungsarbeit für wesentlich halte.

Zwei Punkte scheinen mir rückblickend besonders prägend für diesen Weg und ziehen sich bis heute hindurch. Zum einen bin ich immer sowohl an der Welt der Praxis wie an der Welt der Theorie interessiert gewesen. Auch wenn diese beiden Welten ihre je eigene Logik haben, so erwächst mein Interesse am Gegenstand gerade an der kreativen Spannung, die zwischen diesen Welten besteht. Diese Spannung ist für mich nie zu einem Widerspruch geworden, ich erlebe sie vielmehr als ein stetiges Ineinanderfließen und eine gegenseitige Befruchtung. Zum zweiten haben mich immer die beiden Gegenstände Gruppe und Familie interessiert, dies sicherlich auch unter dem Einfluss meines Vaters, des Soziologen René König, der sich mit beiden Gegenständen beschäftigt hat und die Familie u.a. als „Gruppe besonderer Art“ beschrieben hat (R. König 1976, 106). Gerade diese Besonderheit der Gruppe Familie, die eben immer auch Institution ist, hat mir dann in meiner Praxis als Gruppendynamiker und Psychotherapeut die aus der Psychoanalyse entlehnten Übertragungsansätze als unzureichend erscheinen lassen.

Zu diesem Lernweg wesentlich beigetragen hat es, dass ich weder aus der Psychologie oder Medizin komme als den „klassi-

schen“ Zugangswegen zur Psychotherapie, noch dass es am Anfang meines beruflichen Weges Ziel war, Psychotherapeut zu werden. Auch heute macht die Psychotherapie nur einen Teil meiner Tätigkeit ausmacht. Dennoch zeigt sich eine gewisse Stringenz darin, dass ich nach einer kurzen Orientierungsphase schon im Studium die Kombination von Soziologie, Psychologie und Pädagogik wählte, die sich heute in der Vielfalt meiner Arbeitsfelder in Erwachsenenbildung, Supervision und Psychotherapie wiederfindet. Nach einem Magister in Pädagogik verließ ich allerdings für mehrere Jahre dieses Feld, um als freiberuflicher Autor im Bildungs- und Schulfernsehen zu arbeiten, was mir eine Fülle von unschätzbaren Erfahrungen mit den verschiedensten Menschen in ihren jeweiligen Lebensvollzügen ermöglicht hat.

Anfänge in der Gruppendynamik

Die Wiederanknüpfung an die frühen Interessen des Studiums geschah 1982 durch die Begegnung mit der Gruppendynamik, die mir nach einigen Jahren der Arbeit im Fernsehen und dem zunehmenden Gefühl einer beruflichen wie privaten Stagnation eine Neuorientierung eröffnete. Die Gruppendynamik erfuhr ich damals keineswegs in der strikten Abgrenzung von gruppentherapeutischen Ansätzen, wie sie heute von den meisten Vertretern beider Professionen betrieben wird. Auch die Grenze zwischen Selbsterfahrung und Therapie im Sinne der Bearbeitung des Erfahrenen wurde damals fließend gehandhabt. Nach einer ersten, noch am Rande der Profession angesiedelten gruppendynamischen Erfahrung, begegnete ich in meinem ersten Sensitivity Training bei Brigitte Dorst einem solchen therapienahen gruppendynamischen Ansatz, der sich damals aus den Methoden des Encounter und verhaltenstherapeutisch orientierter Arbeitsweisen speiste.

Relativ schnell und ohne viele Erfahrungen in der Arbeit mit Gruppen fand ich mich 1983 in einer Ausbildung zum Trainer

für Gruppendynamik in der entsprechenden Fachsektion des Deutschen Arbeitskreises für Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik (DAGG) wieder, bei einer gleichzeitigen Rückwendung zum Studium und dem Beginn einer Promotion. In der gruppendynamischen Ausbildung wurde bald deutlich, dass ich mir für den begonnenen therapeutischen Prozess einen anderen Ort suchen musste. Ohnehin ist es schwierig, sich in Ausbildungskontexten die nötige Freiheit für die eigenen therapeutischen Prozesse zu verschaffen. Mein Eintritt in die Gruppendynamik fiel im Zuge der Ausdifferenzierung der psychosozialen Methoden auch zusammen mit ihrer allmählichen Abwendung von therapienahen Arbeitsweisen und -feldern und einer bis heute andauernden Hinbewegung zu den Feldern der Arbeitswelt, zu Training, Organisationsberatung und Supervision. Auch wenn ich später über mehrere Jahre die Sektion Gruppendynamik geleitet habe, so bin ich diesen Weg nur teilweise mitgegangen (König 2000a). Die Vielfalt der Erfahrungen mit niedrigstrukturierten Gruppenprozessen und die darin sich entfaltenden individuellen Reaktions- und Handlungsmuster (König 2002) prägen heute sowohl meine Art der Arbeit mit Aufstellungen wie auch meine Sicht auf Familiensysteme und die dort stattfindenden dynamischen Prozesse.

In der Gruppendynamik lernte ich noch in meiner Ausbildung eine Form der Arbeit kennen, die der Aufstellungsarbeit verwandt ist, die Gruppenskulptur. Diese Arbeitsform war aus der Familientherapie Virginia Satirs übernommen. Sie ermöglicht es, neben der Klärung von einzelnen Beziehungen, einen Eindruck vom Beziehungsnetz der Gruppe als Ganzer zu gewinnen, und dies in einer nicht rein sprachlichen sondern körperlich und sinnlich erlebbaren und aktionsorientierten Form. Es gab dabei zwei Formen. Entweder forderte man die Gruppe insgesamt auf, sich nach bestimmten Kriterien, z.B. Nähe und Distanz, oder Macht und Einfluss, im Raum aufzubauen, oder man bat ein Gruppenmitglied, sein Bild der Gruppe zu stellen (König 2002, 285ff.). Ebenso zur Anwendung kamen soziometri-

sche Methoden in der Tradition von Jakob Moreno.

Erste Erfahrungen mit der Aufstellungsarbeit

Auf der Suche nach einem guten Ort für die weitere Eigetherapie machte ich ab Anfang der 80er Jahre zuerst kurze Erfahrungen mit Gestalttherapie und Bioenergetik, bevor ich 1985 in einem Seminar „systemorientierte Skriptanalyse“ von Heinrich Breuer und seiner damaligen Schweizer Arbeitspartnerin Marianne Hostettler eine erste Erfahrung mit Aufstellungen machte, die bei Breuer damals gar nicht speziell im Seminartitel auftauchten. Die Arbeit mit Aufstellungen war bei ihm nur eine Methode neben anderen. Als Bild ist mir meine Aufstellung heute noch wie fotografisch präsent, und zwar interessanter Weise in ihrer Ausgangskonstellation und nicht in einem irgendwie gearbeteten Lösungsbild, das Breuer damals noch gar nicht aufstellte. In diesem Bild war verdichtet die zentrale Dynamik meiner Herkunftsfamilie enthalten, deren Bearbeitung dann mit den unterschiedlichsten Mitteln in diesem und in folgenden Seminaren erfolgte, einem Kurs in Primärtherapie, einem mehr meditativ ausgerichteten Kurs, und einem kurzen Einzelprozess.

Sowohl persönlich wie professionell war diese Begegnung mit Heinrich Breuer von unschätzbarem Wert für mich. Lange Zeit in der Drogenarbeit tätig, hatte er sich erst vor kurzem selbständig gemacht, und kombinierte in seiner Arbeit eine Vielzahl von Elementen aus Transaktionsanalyse, Hypnotherapie, Primärtherapie, Bioenergetik, Familientherapie, um nur die wichtigsten zu nennen, das ganze in einem zugleich warmherzigen wie direkten und konfrontativen Stil. Neben der persönlichen Komponente beeindruckte mich vor allem dieser eklektische Stil von Breuer, der ohne Berührungsängste alles in seine Arbeit integrierte, wenn es nur irgendwie hilfreich war. Zudem begegnete mir hier das erste Mal ein therapeutisches Verständnis von Familie, das anschlussfähig war an die soziologischen Sichtweisen, von denen ich geprägt bin. Der Blick ging nicht nur auf die einzelne Person,

sondern auf das familiäre System als ganzes und dies zudem in einem Mehrgenerationenzusammenhang. Diese sowohl systemisch wie historisch ausgerichtete Sichtweisen liegen der Soziologie sehr viel näher als der Psychologie und großen Teilen der Psychotherapie, in der dies erst durch die Familientherapie und die systemischen Ansätze eingeführt wurde. Dies und die Tatsache, dass in dieser ersten Begegnung mit der Aufstellungsarbeit bei Breuer weder Bert Hellinger noch die Methode selbst besonders im Zentrum standen, mag mit ein Grund dafür sein, dass mich die Art der einige Jahre später einsetzenden Diskussion um die Aufstellungsarbeit ziemlich befremdete, wird doch das Rad dadurch gleichsam wieder zurückgedreht.

Nach Abschluss der Eigentherapie nahm Breuer mich Ende der 80er Jahre mehrmals als Beobachter auf seine Seminare mit. Es war dies die damals übliche Form der Ausbildung in der Aufstellungsarbeit, wie sie auch Bert Hellinger selber praktizierte, dessen Name nun hin und wieder fiel und bei dem Breuer seinerseits mehrmals als Beobachter und Co-Therapeut gewesen war. Für diese Möglichkeit des Lernens, noch völlig frei von dem ganzen ideologischen Ballast und der kulturindustriellen Vermarktung, die heute um diese Methode und die Person Hellingers entstanden sind, bin ich auch heute noch dankbar. Den Plan, bei Breuer eine längerfristige, an Milton Erikson orientierte Psychotherapieausbildung anzufangen, ließ ich allerdings fallen. Der Kontrast zwischen der Kultur der Gruppendynamik mit ihrer Autoritätskritik und Konfliktorientierung, und der Kultur der Hypnotherapie, mit ihrer suggestiven und lösungsorientierten Ausrichtung, war für mich, so kurz nach Abschluss meiner gruppendynamischen Ausbildung, zu groß. Auch störte mich, dass im Ausbildungskontext Milton Erikson damals ganz ähnlich als Guru präsentiert wurde, wie dies heute im Hinblick auf Hellinger der Fall ist. So folgte ich meiner Neugierde, um die Arbeit Hellingers einmal direkt kennenzulernen.

Bert Hellinger

Bei der über mehrere Umwege laufenden Suche nach seiner Adresse ereignete sich eine amüsante Episode, die ein Licht auf die Sektion Gruppendynamik wirft, in der ich seit dem Abschluss meiner Trainerausbildung 1988 volles Mitglied war. Denn es war mir bis dahin völlig entgangen, dass Hellinger ebenfalls Mitglied der Sektion war und in den 1970er Jahren sowohl in diesem Kontext gearbeitet wie in den entsprechenden Fachzeitschriften veröffentlicht hatte (Hellinger 1972, 1978). In der Sektion hat bis heute keine Auseinandersetzung mit Hellinger oder der Aufstellungsarbeit stattgefunden, obgleich es die Gruppendynamik war, über die Hellinger seinen ersten Zugang zur Psychotherapie genommen hat (Hellinger in Weber 1993, 320f.; Hellinger 1994, 500f.) und die Aufstellungsarbeit einige gruppendynamische Bezüge aufweist. Als ich meine Anmeldebestätigung zu einem seiner Seminare bekam, sah ich, dass die Gruppendynamik noch an erster Stelle, vor der Psychotherapie, auf seinem Briefkopf erschien. Dennoch war seine Distanz spürbar, als ich 1990, kurz bevor er die Arbeit in dieser Form beendete, eines seiner regulären Seminare in Ainring besuchte, im österreichischen Grenzland zu Deutschland, und mich in der Anfangsrunde als Gruppendynamiker vorstellte. Damals war Brigitte Groß in der Beobachterposition. Sie ist heute selber in Österreich eine bekannte Vertreterin des Ansatzes.

Das Seminar lief unter dem Titel „systembezogene Psychotherapie“ und es handelte sich dabei in etwa um die Form, die Gunthard Weber 1993 dokumentiert hat in dem Buch „Zweierlei Glück. Die systemische Psychotherapie Bert Hellingers“. Etwas über 20 Personen nahmen an dem 5-tägigen Seminar teil. Die Arbeit war dicht und konzentriert, ohne spektakuläre Effekte, von großer Erfahrung und Professionalität geprägt. Einerseits war er konfrontativ und direktiv, andererseits machte er die Bemerkung, er lasse hier viele bunte Luftballons steigen, eine geradezu konstruktivistisch anmutende Metapher. Sowohl die Rundenarbeit wie auch die Aufstellungen waren emotional bewegend, doch ohne den emoti-

onalen Überschwang, der einem heute in Verbindung mit der Aufstellungsarbeit begegnet. Eine Teilnehmerin, die in der Aufstellung glaubte, vor ihrer Großmutter weinend in die Knie gehen zu müssen, brachte er mit der Bemerkung „hier wird nicht geheult, hier wird gearbeitet“ sofort in eine konzentrierte und gesammelte Haltung.

Die Gruppe nutzte er vorrangig als Resonanzboden. Sie stellte Bühne, Darsteller und Publikum. Alle Kommunikation lief über ihn, Interaktionen zwischen den Gruppenmitgliedern unterbrach er. Er hielt dies für kontraproduktiv und nicht lösungsorientiert. Eine Gruppe sei innerhalb einer Aufstellung auch nicht in der Lage, ein Lösungsbild zu finden. Dazu brauche es den Leiter. Am besten sei es, wenn die Teilnehmer auch im Informellen nicht miteinander sprechen, da dies einen Teil seiner Arbeit zerstören würde. Die konzeptionellen Standpunkte und Fragen, die sich hinter diesen apodiktischen Aussagen verbergen, können in den „Familienwelten“ nachgelesen werden. Trotz diesen gegenüber allen Formen der interaktionell ausgerichteten Arbeit in und mit Gruppen abwertenden Bemerkungen und der individualisierenden Wirkung seiner Interventionen, erlebte ich seine damalige Form der Arbeit als einen originären Gruppenansatz. Denn neben dieser individuellen Ebene und über sie hinaus entstand eine Art von kollektiver Trance, aus der in den Aufstellungen die Bilder von Familie hervorstiegen.

Er selber kündigte an, zukünftig vor allem ausbilden zu wollen, machte jedoch am Ende des Seminars, als sich daran Interessierte um ihn scharten, einen eher genervten Eindruck. Eine reguläre Form der Ausbildung, angesiedelt zwischen der Meister-Schüler Beziehung, die er damals als Ausbildungsform praktizierte, und der späteren Bühnenarbeit vor Massenpublikum, das war und ist offensichtlich nicht seine Sache. Ebenso skeptisch äußerte er sich dazu, über seine Arbeit zu schreiben. Man könne nicht wissen, was mit einem derart aus der Hand gegebenen Wissen geschehen würde. Die bald einsetzende Veröffentlichungsflut zeigt an, dass er auch diesbezüglich nicht gerade die Mitte gewählt hat.

Beginn der eigenen Aufstellungsarbeit und Ausbildung bei den Heidelberger Systemikern

Eine Gastprofessur am Fachbereich Sozialwesen der Universität Kassel 1992 bis 1993 gab mir die Gelegenheit, mich ausführlich mit der Soziologie und Sozialgeschichte der Familie zu beschäftigen, und zudem die Grundlagen zu schaffen für ein Buch über meine Arbeit mit Gruppen (König 2002, zuerst 1996). Im Rahmen dieser Gastprofessur bot ich das erste Mal selber ein Seminar an, dem ich den Titel „Familienkonstellationen“ gab, den ich bis heute beibehalten habe. Die Studenten waren meine „Versuchskaninchen“, eine sicherlich typische studentische Rolle in allen Bereichen der Psychologie und Psychotherapie. Spätere Begegnungen mit diesen Teilnehmern haben mir verdeutlicht, dass wir diesen Anfang alle gut in Erinnerung haben und die fehlende Erfahrung durch eine Kombination von Enthusiasmus und Vorsicht kompensiert wurde. Ab 1993 habe ich dann begonnen, diese Arbeit mit dem Titelzusatz „Ein systemorientiertes Seminar“ in freier Praxis anzubieten.

Den eigentlichen Eintritt ins therapeutische Feld fand ich erst etwas später durch eine Ausbildung in systemischer Therapie in Heidelberg von 1993-1996 bei Arnold Retzer und Fritz Simon. Ich hatte lange nach einem passenden Ort gesucht, bis dann schließlich der große Heidelberger Kongress 1991 „Vom Ende der großen Entwürfe und dem Blühen systemischer Praxis“, die Entscheidung brachte. Die Vielfalt von Personen und Methoden, die sowohl intellektuelle wie therapeutische Brillanz des Heidelberger Teams um Helm Stierlin, der damals gerade emeritiert war, ihr Witz und ihre Respektlosigkeit begeisterten mich. Erst in den folgenden Jahren bekam ich hier das methodische Rüstzeug, mit dem ich heute vorrangig arbeite, und schaffte mir zudem die Voraussetzung dafür, zur psychotherapeutischen Tätigkeit nach dem Heilpraktikergesetz zugelassen zu werden. Zugleich begann eine allmähliche Veränderung meiner Arbeitshaltung, die bis heute andauert.

Bei einem der nächsten Kongresse, „ScienceFiction“ 1996 ebenfalls in Heidel-

berg (König 1997a), trat auch Bert Hellinger auf und es war zum ersten Mal die Zerreißprobe zwischen seinem Ordnungsdenken und dem Konstruktivismus des Heidelberger Teams zu spüren, das fünf Jahre später endgültig zerfallen sollte. Im Hintergrund sind sowohl diese konzeptionellen Unterschiede wie auch geschäftliche Differenzen zu vermuten, letztere wahrscheinlich um den inzwischen gegründeten Carl-Auer-Verlag, an dem nur einige aus dem Team Teilhaber waren. Es ist von einer feinen Ironie, dass dieser anfänglich rein systemisch-konstruktivistisch ausgerichtete Verlag, der seinen Namen einer Mischung von konstruktivistischem Humor und Studentenuk verdankt, heute zur Hofburg der eher „schwerblütigen“ Hellinger-Literatur geworden ist.

Auf der Suche nach theoretischen und praktischen Orientierungen

Mir selber eröffnete der Kontakt zu Arnold Retzer und Fritz Simon und der damals von ihnen, als Nachfolger von Helm Stierlin und Josef Duss-von-Werdt, herausgegebenen Zeitschrift „Familiendynamik“ einen Publikationsort, um mir über meinen eigenen konzeptionellen Standort Klarheit zu verschaffen. Ich setzte mich dafür mit der Familiensoziologie (1996) auseinander, mit den austauschtheoretischen Hintergründen des Konzeptes von Geben und Nehmen aus Soziologie und Ethnologie (1997b), und einigen kulturellen, geisteswissenschaftlichen und therapeutischen Hintergründen (2000b) der Aufstellungsarbeit. Von 1997 bis 1998 unterrichtete ich nochmals als Gastprofessor an der Universität Kassel und nutzte dieses Jahr, um mich zum einen mit der Soziologie und Psychologie der Paarbeziehung zu beschäftigen, zum anderen um mir die Quellen der Aufstellungsarbeit aus den verschiedenen familientherapeutischen Schulen zu erschließen, vor allem aus den Arbeiten von Ivan Boszormenyi-Nagy, Michael B. Buchholz, Bert Hellinger, Almut Massing u.a., Salvador Minuchin, Horst-Eberhard Richter, Virginia Satir, Mara Selvini-Palazzoli, Helm Stierlin und Jürg Willi. Während dieser Zeit erarbeitete ich mir zudem die Methoden der

qualitativen Sozialforschung, um die Voraussetzungen einer methodisch klarer kontrollierten Falldarstellung zu schaffen, als es in meinem Gruppenbuch noch der Fall war.

Zugleich suchte ich nach weiteren praktischen Orientierungen und Anregungen. Dies führte mich 1999 als Beobachter in ein Seminar von Albrecht Mahr und veranlasste mich in der Folge davon, in mehreren Seminaren die Beschäftigung mit hypnotherapeutischen Ansätzen wieder aufzunehmen, die ich schon in der Arbeit von Breuer kennengelernt hatte. Mahr erwies sich als ein offener Gesprächspartner, der viele meiner Kritikpunkte nachvollziehen konnte, auch dann, wenn er sie nicht akzeptierte, und mich zugleich aufforderte, dabei nicht stehen zu bleiben, sondern einen eigenen Standpunkt zu formulieren.

Nochmals eine Gelegenheit zum kollegialen Austausch bekam ich, als ich aufgrund eines Artikels in der Familiendynamik (2000b) zu einem Forschungskreis zur Aufstellungsarbeit eingeladen wurde. Unter der zurückhaltenden Moderation von Stavros Mentzos nahmen vor allem daran teil als Aufsteller Otto Brink, Diana Drexler, Stefan Potting und Gunthard Weber, als Soziologe Bruno Hildenbrand. Nachdem ich über mehrere Jahre in einem Forschungsprojekt zur Gruppendynamik (Antons 2003, König 2001) schon erfahren hatte, wie schwierig und aufwendig es ist, die eigene Praxis zu erforschen, schlugen einem hier diese Schwierigkeiten in potenziierter Form entgegen. Will man in Forschung tatsächlich die Möglichkeit eröffnen, etwas Neues über den Gegenstand zu erfahren, so muss man mit der Verunsicherung umgehen, dass die Dinge doch vielleicht anders sind als angenommen, und der Bezug auf eine angenommene Ordnung nicht viel erklärt. Uns ist es in diesem Kontext nicht gelungen, dafür einen sicheren Rahmen zu schaffen.

Die eigene Arbeit heute

Mein Seminar „Familienkonstellationen“ biete ich heute als frei ausgeschriebene Veranstaltung in einer psychotherapeutischen Gemeinschaftspraxis an, angesiedelt zwischen Selbsterfahrung und Kurzzeittherapie in der Gruppe. Ich halte die Grenzen zwischen diesen beiden Formen für fließend, auch wenn man sie beachten sollte. In der Ausschreibung sind die wesentlichen Größen formuliert, die für einen Arbeitsvertrag nötig sind: z.B. Gesamtdauer der Arbeit, Inhalt und Ziel, Methode, Honorar. Bei der Formulierung der Ziele der Arbeit gilt auch hier die Regel, weniger ist mehr. Die Seriosität der Arbeit sinkt mit dem Ausmaß der Versprechungen, die den Klienten gemacht werden. Die Arbeit mit Aufstellungen, auch im nicht-therapeutischen Bereich, stellt einen Schwerpunkt meiner Arbeit dar, steht allerdings gleichberechtigt neben anderen methodischen Orientierungen und Arbeitsformaten, vor allem Gruppendynamik und Supervision. Hinzu treten die Bedingungen eines nicht approbierten und kassenärztlich zugelassenen Psychotherapeuten, der unter den Bedingungen des Heilpraktikergesetzes psychotherapeutisch arbeitet.

Die Teilnehmer dieser Gruppen kommen aus der gesamten Breite, die eine freiberufliche Arbeit im psychosozialen Feld bietet, gerade dies hat mich von Anfang an so sehr für dieser Arbeitsform eingenommen. Es zeigt sich allerdings ein klarer Schwerpunkt bei Personen, die selber wieder in psychosozialen Berufen arbeiten und ein großer Teil der Teilnehmer kommt wiederum über persönliche Empfehlungen von ehemaligen Teilnehmern. Viele von ihnen haben schon Erfahrungen mit irgendeiner Form der psychosozialen Arbeit, seien es aus Fortbildung, oder in Psychotherapie, Selbsterfahrung und Supervision. Inzwischen bringen manche von ihnen auch schon Erfahrungen mit Aufstellungen mit, was Probleme ganz eigener Art schafft, wenn man ihnen erst den „Aufstellungstank“ wieder abgewöhnen muss. Die Problemlagen, die sie in eine solche Gruppe führen, unterscheiden sich nicht von denen, die generell in einer psychotherapeutischen Praxis zu finden sind. Eingegrenzt wird dies von

der Tatsache, dass ich meine Arbeit auf dem Markt anbiete, sie also von meinen Klienten selber bezahlt werden muss und nicht über Krankenkassen abgerechnet werden kann. Dies sorgt zum einen dafür, dass ich eine basale Motivation für die Arbeit voraussetzen kann und diese nicht erst erarbeiten muss, auch wenn dieses Thema *in* der Arbeit nochmals auftauchen kann. Zum anderen finden sich in meiner Praxis keine Klienten ein, die für sich selber eine langfristige und umfangreiche Psychotherapie notwendig halten, oder in einer akuten Krise sind, z.B. mit Suizidgefahr oder psychotischen und psychosenahen Formen.

Dies heißt keineswegs, dass solche Personen nicht zu irgendeinem Zeitpunkt ihren Weg in eine meiner Gruppe finden. Hier macht sich ein anderer, schwerer zu definierender Faktor bemerkbar. Je länger ich in dieser Form arbeite, desto mehr wird mir deutlich, dass sich die Personen bei mir einfinden, und die Themen in meinen Gruppen entfalten, denen ich mich gewachsen fühle, und sich gleichzeitig diese Grenzen mit der Zeit kontinuierlich erweitern. Keine noch so gute Ausbildung ersetzt die Erfahrung, die sich in der Arbeit im jeweiligen Feld allmählich anreichert. Es zeigt sich hier eine Wirkung des Settings Gruppe, in diesem Fall über den Einfluss, den der Leiter auf dieses Setting hat, bzw. auf das, was ihm im Wechselspiel mit der Gruppe möglich ist, oder eben auch nicht. Zugleich ist dies ein Hinweis darauf, dass sich in der Aufstellungsarbeit keine von Rahmen und Setting völlig unabhängige „Wahrheit“ entfaltet, wie das manche Vertreter des Ansatzes glauben, sondern genau der Ausschnitt der „Realität“ sichtbar wird, der in der Zusammenarbeit von Protagonist, Gruppe und Leiter möglich ist.

Köln, im August 2004

Literatur

- Antons, Klaus; Amann, Andreas; Clausen, Gisela; König, Oliver; Schattenhofer, Karl (2001), Gruppenprozesse verstehen. Gruppendynamische Forschung und Praxis, Opladen.
- Hellinger, Suitbert (1972), Non-Verbale Übungen im Sensitivity-Training, in: Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, H. 1, S. 59-68.
- Hellinger, Anton S. (1978), Die Transaktionsanalyse. Ein neues Modell der Struktur der menschlichen Person und der Dynamik ihres Verhaltens, in: Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, H. 2/3, S. 209-216.
- Hellinger, Bert (1994), Ordnungen der Liebe, Heidelberg.
- König, Oliver (1996), Die Rolle der Familie in der Soziologie, in: Familiendynamik, H. 3, S. 239-267.
- König, Oliver (1997a), Science? Fiction? Oder Was? Ein gruppendynamisch inspirierter Kommentar zum IGST-Kongress "ScienceFiction - Fundamentalismus und Beliebigkeit in Wissenschaft und Therapie" vom 1.-5. Mai 1996 in Heidelberg, in: Familiendynamik H. 1, S. 119-124.
- König, Oliver (1997b), Geben und Nehmen. Soziologische Anmerkungen zu einem therapeutischen Konzept, in: Familiendynamik, H. 2, S. 200-223.
- König, Oliver (2000a), Die Zwänge der Gruppe und die Grenzen professionellen Handelns, in: Gruppendynamik und Organisationsberatung. Zeitschrift für angewandte Sozialpsychologie, H. 1, S. 13-30.
- König, Oliver (2000b), "Die zwei Welten". Psychotherapie zwischen Wissen und Glauben, Reflexion und Aktion, in: Familiendynamik, H. 4, S. 504-531.
- König, Oliver (2001), Individualität und Zugehörigkeit. Gruppendynamik als Forschungsfeld der angewandten Sozialwissenschaft, in: Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik, H. 1, S. 29-44.
- König, Oliver (2002), Macht in Gruppen. Gruppendynamische Prozesse und Interventionen, 3. Auflage, München (zuerst 1996).
- König, René (1976), Soziologie der Familie, in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 7, Stuttgart, S. 1-217.
- Weber, Gunthard (1993), Zweierlei Glück. Die systemische Psychotherapie Bert Hellingers, Heidelberg.